

Ein Buch schweizerischer Regeneration

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **15 (1921)**

Heft 10

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Buch schweizerischer Regeneration.

Daß wir mit unserem schweizerischen Wesen wieder bei einem jener Tiefstände angelangt sind, von denen die traurigsten Perioden unserer Geschichte berichten, kann keinem entgehen, der sich nicht durch den Weihrauchnebel verblenden läßt, den schlaue oder naive Schweizer und Nichtschweizer in solcher Masse unter uns aufsteigen lassen, oder ein für allemal entschlossen ist, das Schweizervolk als die Blüte der Menschheit zu betrachten, auch wenn wir eines Tages nur noch die eine Auszeichnung genießen, eine Hochburg dickköpfiger Rückständigkeit auf allen Lebensgebieten zu sein. Das Wort: „Die Letzten werden Erste sein und die Ersten Letzte“ gewinnt für die Schweiz in den Augen der Sehenden mit jedem Tage mehr Geltung. Wir werden auf der ganzen Linie regiert von einem Haufen von Advokaten-Politikern oder Politiker-Advokaten, deren Stärke das Geschäftli-Machen jeder Art ist und bei denen an etwas wie politischen und andern Idealismus zu denken rein lächerlich wäre. Menschen von kleinlichster Schlaueheit, ohne jeden Horizont, aber mit entsprechendem Hochgefühl ihrer Würde und Bedeutsamkeit leiten an oberster Stelle die Geschicke der Schweiz. Ihnen stehen zur Verfügung Parlamente und Zeitungen, deren intellektuelles und moralisches Niveau ihnen entspricht. Ausnahmen, die überall vorhanden sind, bestätigen nur zu auffallend die Regel. Von dem heutigen Volke aber werden sie nicht gestört, solange es seine Geschäfte machen kann und man ihm das Wirtshaus nicht antastet. Inzwischen geht der internationale moralische Kredit der Schweiz inmitten jenes Weihrauchnebels in aller Stille verloren; denn die Besten, Geschiedtesten und Lebendigsten aller Völker haben schon lange gemerkt, wie es mit uns steht. Unsere wirtschaftliche wie die geistige Unabhängigkeit aber geht noch rascher in die Brüche, als vor dem Kriege und während desselben. Denn wenn Geschäfte gemacht werden können, stellt diese Art von Schweizer den Patriotismus rasch in die Ecke, woraus sie ihn dann umso eifriger hervorholt, wenn es gegen die „Bolschewisten“ geht oder die Festtrommel erdröhnt und ihr Advokat oder Oberst — gelegentlich auch etwa ihr Pfarrer — die patriotische Trompete bläst.

Eine Hauptursache aller Korruption, besonders was das politisch-soziale Leben betrifft, ist der Umstand, daß das arbeitende Volk, namentlich das der Bauern und Arbeiter, sich in zwei feindliche Heerhaufen hat trennen lassen. Daraus hat ein moralisch längst erledigtes System sich eine Festung gebaut, von der aus es seine Herrschaft fortsetzen kann. Das Bündnis des Geld-Freisinn mit dem Bauerntum, dessen Stützen einige unserer gerissensten Advokaten und Demagogen sind, die dadurch selbst zu Diktatoren unseres Landes werden, ist vielleicht die schlimmste Quelle unserer politischen und sozialen Vergiftung, seine Zerstörung die Vorbedingung und der Anfang einer Besserung auf

diesem Gebiete und einer Luftreinigung unseres schweizerischen Lebens überhaupt. Es ist aber klar, daß es nie so hätte kommen können, wenn nicht unser Sozialismus, statt die materiellen und geistigen Wirklichkeiten zu sehen, sich vom marxistischen Schlagwort verblenden und in eine Machtpolitik hätte hineinreißen lassen, die schließlich der bürgerlich-freisinnigen wieder einen Schein des Rechtes verlieh. Wir hätten dann zwar nicht eine „Diktatur des Proletariates“, — dieses lächerliche Truggebilde — wohl aber an Stelle der Diktatur des Geldsackes eine Demokratie der Arbeit. Bauer, Arbeiter und Handwerker stünden zusammen, statt durch ihren Zwist ihren gemeinschaftlichen eigentlichen Gegner, die Herrschaft des Profites, auf dem Tron zu erhalten.

Eine tiefgreifende, radikale Regenerationsbewegung ist nötig, wenn diese riesigen Uebel überwunden werden sollen. Aber auch Menschen, in deren Wörterbuch das Wort „unmöglich“ nicht steht, könnten aber wohl daran verzweifeln, daß für eine solche unter uns noch die Kräfte zu finden seien.

Und doch fehlt es nicht an Zeichen einer sich langsam vorbereitenden geistig-politischen Erhebung unter uns. Eines davon, und zwar ein ganz besonders erfreuliches, ist das Buch von Dr. Andreas G a d i e n t in Klosters (Graubünden) über das P r ä t i g a u.¹⁾

Ein höchst eigenartiges Buch! Ich möchte es beinahe genial nennen, weniger in Bezug auf seine einzelnen Ausführungen, so trefflich diese auch sind, als wegen seinem ganzen Sinn und Aufbau. An einem der großen bündnerischen Alpentäler wird das Problem des Gebirgsbauern und an diesem dann, wohl ohne Absicht, ganz von selbst das ganze heutige Kulturproblem, nach seiner sozialen, politischen nationalen, sittlichen und religiösen Seite erläutert und verarbeitet. Der Verfasser, der in seiner Person den wissenschaftlich geschulten ausgezeichneten Geographen mit dem tüchtigen Pädagogen, praktischen Landwirt und scharfsichtigen Politiker vereinigt, beginnt seine Untersuchung mit den geographischen und klimatischen Verhältnissen, geht dann über zu den damit aufs engste zusammenhängenden wirtschaftlichen Problemen und führt diese weiter ins Politische, allgemein Kulturelle, ja Religiöse hinein. Es entsteht ein wundervoller Zusammenhang, eine einheitliche Welt. Ganz ungesucht wird so an einem konkreten Beispiel gezeigt, wie das Natürlichste und Materiellste mit dem Geistigsten und Innerlichsten unauflöslich zusammenhängen und wie man, indem man Steine und Wachholderbüsche aus den Alpen wegräumt und den Dünger richtig verwendet, nicht nur dem Vaterland, sondern auch Gott dient, insofern man damit nämlich den Grund legt für ein eigenartiges Gemeinschaftsleben, wie das des Gebirgsbauern eines ist und noch mehr sein sollte, und worin sich höchste sittliche

¹⁾ Das P r ä t i g a u. Ein volkswirtschaftlicher Beitrag. Im Selbstverlag des Verfassers erschienen. Preis Fr. 6.50.

und religiöse Wahrheit verwirklichen kann. Es ist eine ungewollte Veranschaulichung des Gegensatzes von Religion und Reich Gottes. Und weil Beispiele mehr wert sind als Abstraktionen und konkretes Leben mehr als Theorie, möchte ich ein solches Buch als Quelle der Erkenntnis Gottes und seiner Ordnungen höher einschätzen, als einen Haufen von Reich Gottes-Literatur, so üppig sie sich auch geberde. Wir haben allen Anlaß, von einem solchen Buch gerade in den Neuen Wegen zu reden.

Damit stimmt denn auch, daß das Buch gelegentlich mit einer gewissen Religion der „Innerlichkeit“, die sich so gar gut mit dem Unrecht, das jeweilen Macht und Einfluß hat, heiße er Dorfmatador oder Wirtshaus oder sonstwie, abzufinden vermag, mit erquickender Schärfe ins Gericht geht. Auch beleuchtet es scharf die demagogische Lüge gewisser „Bauernführer“, die den Landmann ohne weiteres als Träger von alter Frömmigkeit und Sitte verherrlichen, ihn in Gegensatz zu dem ungläubigen Städter stellen und — das füge ich hinzu — sich dabei ins Fäustchen lachen.

„Der Dünkel“, sagt Gadiant, „den sogenannte „Führer“ den Bauern immer wieder einimpfen, entbehrt jeder Berechtigung. Mögen unsere Bauern, statt pharisäerhaft auf andere Menschen herabzublicken, der Vorsehung danken und erkennen, daß mit [ihren] größeren Rechten und [ihrer] Freiheit auch größere Pflichten verbunden sind. Wie wenig eine solche Ueberhebung am Plage ist, zeigt ein Blick auf das Landleben; denn von körperlicher oder gar sittlicher Tüchtigkeit kann nur im Vergleich zur Stadt, nicht aber absolut gesprochen werden und die Verhältnisse lassen auch in unsern Bauerndörfern viel zu wünschen übrig; auch auf dem Lande sind nicht alles Engel. Vor allem muß man unserer Bauernbevölkerung offen und bestimmt erklären, daß viele Laster auf dem Lande einzig darum seltener sind, weil die Versuchung, die Gelegenheit fehlt.“

Prof. Laur und seine Blätter werden sich freilich hüten, diese Aufgabe zu übernehmen; sie kennen dankbarere!

„So stellen“, fährt Gadiant fort, „die Führer mit Vorliebe und viel Geschick, besonders in den letzten Jahren, den Bauernstand als den Hüter der Religion hin und doch muß man feststellen, daß das religiöse Leben auch auf dem Lande in den letzten Jahrzehnten ungemein verflachte. Wenn man sich auch hütet, Kirche und Religion gleichzustellen, gibt es doch zu denken, daß der Kirchenbesuch auch auf dem Lande so kläglich ist. Zwar trägt die Kirche die Hauptschuld daran; denn sie ist lebensfremd geworden. Sie verlor vor allem jenen unerbittlichen Gerechtigkeitsinn der ersten Christen, jenen heiligen Zorn gegen alles Böse und Schlechte. Die Kirche wurde zum gefügigen Werkzeug des Staates, zur Hüterin und Stütze alles Bestehenden und so mitschuldig an all dem Elend, all dem Unrecht unserer Zeit. . . Und diese Kirche, nicht die Religion, haben jene im Auge, die den Bauernstand als Schutzwall gegen den Unglauben, als Stütze des Christentums preisen. Wie es aber mit wahren Gottesglauben bestellt ist, davon kann man sich auch in unseren Bergdörfern überzeugen. Die „Aufklärung“ scheint auf dem Lande erst recht nachzuwirken. „Es gibt nichts Ueber sinnliches; wir glauben weder an Himmel noch an Hölle; tot ist tot!“ — wie häufig kann man diese und ähnliche Aussprüche heute auch aus dem Bauernmund vernehmen.“

Wie gut, daß einmal mit offenem Wahrheitswort in die frivolen Lügen der Bauernverführer hineingleuchtet wird, daß an Stelle der Demagogen, die im Grunde nur sich selbst suchen und die Beschmeichelung des Bauerntums als Piedestal ihrer Macht benützen, einmal Einer die Stimme erhebt, der die Bauern liebt.

Denn das ist nun wieder das Bedeutsame an diesem Buche, daß hier Einer, der nicht im Bauerntum befangen ist, der auch ein Herz für die Arbeiterschaft hat, und in einem weiteren Sinne des Wortes Sozialist ist, für das Bauerntum und die Bauern so kraftvoll eintritt. Das ist es, was wir schon lange nötig hatten. Aus dem Munde von solchen Menschen müssen wir die Wahrheit über die Lage und die Bedürfnisse des Bauerntums erfahren. Wenn wir die Reden und Statistiken des Bauernsekretärs und seiner Gehilfen lesen, dann fürchten wir, daß wir es mit tendenziöser Mache zu tun haben und glauben vielleicht auch da nicht, wo er Wahrheit vertritt, aber wenn ein Mann wie Gadiant zu uns redet, dann ist Herz und Ohr offen. Denn das soll bei dieser Gelegenheit wieder einmal laut gesagt werden: Für das Wohl des Bauerntums stehen wir ein, so gut als irgend jemand. Die gegenteilige Behauptung, die zu verbreiten sich besonders auch die Bauernpresse bemüht hat, ist krasse und manchmal bewußte Verleumdung. Wir haben auch immer gewußt, daß es sich hier um Probleme handelt, die nicht mit Schlagwörtern zu erledigen sind. Wenn Gadiant in Bezug auf Zölle, Milchpreis, Konsumvereine andere Ansichten vertritt, als sie besonders in sozialistischen Kreisen üblich sind, so sollen sie aufs ernstlichste überlegt werden. Vielleicht gelangen wir in Bezug auf die Mittel da und dort zu abweichenden Ansichten, aber mit dem Ziele sind wir völlig einig: Die Erhaltung und Stärkung eines freien, seines Lebens frohen, kulturell hochstehenden Bauerntums, und ganz besonders eines solchen Gebirgsbauerntums, ist eine Aufgabe, vor der alle andern Rücksichten zurücktreten müssen. Wir müssen zwischen dieser Notwendigkeit und andern, vor allem denen der Arbeiterschaft, eben einen Ausgleich suchen und werden ihn finden, wenn an Stelle der demagogischen Verhezung, die jetzt fast allein das Wort hat, die Verständigungs des guten Willens tritt.

Aus dieser wahren Liebe zum Bauerntum heraus sagt der Verfasser seinen Prätigauer Bauern eine Reihe von bitteren aber notwendigen Wahrheiten. Die Bauern haben auch zum großen Teil verstanden, aus welcher Quelle sie stammen. Aber er sagt solche Wahrheiten auch deren Führern — die fast immer in Gänsefüßchen auftreten, obschon wohl eher ein anderes Zeichen aus der Zoologie nahe läge! Und das ist's nun, was ganz besonders dieses Buch zu einer Tat macht: der unter uns fast zum Märchen gewordene Mut, womit hier Einer gegen die Gewalten aufsteht, vor denen die Allermeisten, heißen sie nun Pfarrer oder Lehrer oder Beamte, sich beugen, gegen die „Führer“, die speziell bäuerlichen oder die „freisinnigen“, die aus parteitaktischen Gründen tun, als ob ihnen die Bauernsache am Herzen liege, und sie im Grunde für ihre Zwecke mißbrauchen; gegen die Presse mit ihrem Despotismus und ihrer skrupellosen Verlogenheit; gegen das Bemühen, die Bauernschaft zur Hauptstütze des

Militarismus zu machen. Dafür hat der Verfasser selbstverständlich die ganze uns wohl bekannte schmutzige Flut der Entstellung und Verleumdung über sich ergehen lassen müssen, deren Entfesselung ja der Regie dieser Gewalten ein Leichtes ist. Mit Injurienprozessen versucht man den Mann moralisch zu vernichten, weil man ihm sachlich nicht beikommen kann. Alles nur zu gewöhnliche Dinge! Wer aber noch ein Organ für die Wahrheit hat, muß die tiefe und echte Liebe dieses Mannes zu den Gebirgsbauern, deren Leben er innerlich und zum Teil auch äußerlich teilt, und weiter zu unserem ganzen Volk und allem, was menschlich gut und recht ist, aus jedem Sätze herausmerken, und ganz besonders auch dann, wenn er uns jene kräftigen Wahrheiten sagt. Wann wird endlich unser ganzes schweizerisches Volk wieder soweit Echtes und Falsches unterscheiden lernen, um zu erkennen, daß diese Männer es sind, die es wahrhaft schätzen und lieben und nicht die Lobredner, die ja es im stillen verachten? Es muß eben wohl da und dort Einer sich in die Speere stürzen und sie in seine Brust drücken, bis allmählich diese Gewalten der Lüge und Gemeinheit den Tag des Sturzes erleben. Aber gerade dieses Buch zeigt, was ein einziger ganzer, lauterer und tapferer Mann vermag. Denn dies Buch wird leben und wirken. Man kann diesen Mann, der kein Sozialdemokrat ist und der die Nöte und Notwendigkeiten des Bauerntums von Grund aus kennt, nicht so leicht mit den üblichen Schlagwörtern von „Bolschewismus“ oder „weltfremdem Idealismus“ erledigen.

Aber wie schon angedeutet worden ist, sieht sich Gadiant genötigt, auch der Sozialdemokratie Wahrheiten zu sagen. Sie ist es ja, die durch ihre Fehler und ihren falschen Geist jenem verhängnisvollen Werk der Bauern demagogie die Möglichkeit verschafft und die stärksten Waffen geliefert hat. Durch Phraseologie und Dogmatik geblendet hat sie das Problem des Bauerntums entweder nicht beachtet oder schablonenhaft und utopistisch beurteilt und sich so aus ihrem natürlichen Bundesgenossen ihren grimmigsten Feind geschaffen. Aber trotzdem ist für Gadiant ein in seinem Sinne verstandener Sozialismus, der im Genossenschaftswesen seinen Körper und in einem echten Christentum seine Seele findet, das letzte Wort der Rettung auch des Bauerntums.

„Auch auf diesem Gebiet braucht es einen neuen Geist, ein Umlernen und Umlernen, und dieses Hineintragen des genossenschaftlichen Gedankens in unser Volk, diese Erziehung zum Sozialismus im Sinn und Geist der ersten Christen, bildet die höchste, aber auch schwierigste Aufgabe der nächsten Zeit.“

So weist dieses Buch den Weg, auf dem jenes fluchvolle Bündnis bürgerlicher und bäuerlicher Demagogie, das uns heute beherrscht, zerbrochen und das Bündnis zwischen Geist und Arbeit auf dem Boden einer neuen Demokratie geschlossen werden kann. Wer unter uns aus reinem Willen politisch arbeiten möchte, muß diesen Weg gehen.

Aber das Buch ist gar nicht vorwiegend negativer, sondern durchaus aufbauender Art und weist über den Kampf des Tages auf

die Arbeit einer neuen Epoche hin, die vor uns aus Blut und Wust und Schmutz aufsteigt. Es ist ein Stück tiefgreifender Regenerationsarbeit, besonders auch darin, daß es neue Bahnen weist, die im Grunde bloß die Wiederaufnahme von alten sind. Ich erblicke einen Hauptwert des Buches darin, daß es uns zeigt, welch ein Reichthum sittlichen Lebensgehaltes und wirtschaftlicher Möglichkeiten in den kleinen Einheiten liegt, auf denen sich das Leben der Völker aufbaut: in Familie, Hof, Gemeinde, Nachbarschaft, Talschaft, und daß es gilt, von hier aus unser verwüstetes Gemeinschaftsleben wirtschaftlich, politisch, kulturell wieder herzustellen. Es ist Föderalismus im besten Sinne. Wir Schweizer haben ihn absolut nötig, wenn wir nicht tödtlich verarmen wollen; der Zentralismus macht uns klein. Aber die ganze Welt bedarf gegenüber der Gefahr einer imperialistischen Revellierung die starke Betonung und Pflege des konkreten und individuellen Lebens der kleinen Gemeinschaften, die doch innerlich groß sein können. Welch eine Welt ist ein solches armes Alpental wie das Prätigau! Eine ganze Welt im Kleinen, aber vollkommen groß genug für die Entfaltung schönsten und tiefsten Menschentums! Das ist ja das so Erquickliche an dem Buche von Gadiant, daß es uns offenbart, welch ein reiches, tiefes und bei aller Schwere tieffreudiges Leben in solchem kleinen Kreise möglich ist, wenn der Geist erwacht, wenn das Große in Gestalt eines echten Geistglaubens schaffend, segnend und die Herzen weitend darüber steht.

Daß dies nötig ist, wenn solcher Föderalismus nicht Kirchturnspolitik im schlimmen Sinne werden soll, ist dem Verfasser und uns natürlich klar. Auch in dieser Beziehung, wie in anderen, ist es vielleicht doch ein Mangel des ausgezeichneten Buches, daß es die Geschichte des Tales nicht auch im Zusammenhang herbeigezogen hat. Es hätte dann zeigen können, daß gerade von dieser Geschichte her, die ein Einstehen für eine höhere Wahrheit bis zur Preisgabe von Leben, Hab und Gut bedeutete — ich denke an die Annahme der Reformation und an die heldenhaften und furchtbaren Prätigauer Freiheitskriege gegen die katholische österreichisch-spanische Weltmacht für den evangelischen Glauben — in dieses Volk ein Geist des Ernstes, der Tüchtigkeit und höheren Kultur gekommen ist, der bis auf heute nachwirkt und die Vorbedingung dafür war, daß es aus diesem fargen Gebirgstal das machen konnte, was es daraus gemacht hat. Die Geschichte bestätigt des Verfassers These, daß nur eine geistige Erhebung uns die Vorbedingungen für die erhoffte soziale und politische Erneuerung bietet. Vielleicht werden spätere Auflagen diesen geschichtlichen Zusammenhang herstellen und dann auch dem Problem der neuen Bauernkultur noch größere Aufmerksamkeit schenken, es sei denn, daß er diesem eine eigene Schrift widmen wollte.

Von dieser geistigen Erneuerung sagt der Verfasser am Schluß des Buches sehr schön:

„Mag man also das Leben von der religiösen Seite betrachten, in seiner wirtschaftlichen oder kulturellen Erscheinung, in der Stadt oder auf dem Lande, immer wieder tritt Einem dasselbe Ergebnis vor Augen: kein Mittelchen und kein Pfälsterchen kann helfen, kann uns vorwärts bringen. Ein neuer Geist ist nötig, oder besser: der uralte Geist der Liebe, des Verstehens und Helfens und Vergebens, ein Aufwärtsblicken zu den Sternen, ein Vertrauen und Glauben an ein höheres Ziel — das tut uns not! Ob wir, ob unsere im Materialismus erzogene und von ihm durchtränkte Generation fähig ist dazu? Ob wir Schrittlein für Schrittlein das große Ziel erreichen? Ob noch sittliche, göttliche Kraft genug im Volke schlummert, ob noch überall, in jedem Dorf, Menschen sich finden oder finden werden, die, allen Eigennutz vergessend, sich begeistern können für ein solches Ideal und versuchen, es auf ihrem Platz umzusetzen in die erlösende Tat? Das ist die bange Frage. Gebe uns darauf die Zukunft ein freudigeres Ja, als die Gegenwart es hoffen läßt.“

Dieser Ausblick erscheint etwas pessimistisch. Wahrhaftig nicht ohne Grund! Aber ein solches Buch ist doch auch wieder eine Widerlegung des Pessimismus — ein solches Buch und ein solcher Mann! Und er steht nicht allein da im „Alt fry Kätien“ des „Freien Kätiers“, dieser Veranschaulichung der geistigen Dekadenz des Bündnertums. Aus der Urkraft dieses Bündnertums erhebt sich auch in andern Gestalten, und zwar gerade auch aus dem Bauerntum, die Opposition eines neuen Geistes gegen den Niedergang, den die letzten Jahrzehnte gebracht. Und da ist es denn wieder eine ungewollte Bestätigung der Grundthese des Buches, daß aus der auf tiefen geistigen Grundlagen gebauten Kultur dieser Bergtäler solche Menschen hervorgehen, die in einer an Rückgratslähmung leidenden Zeit als Männer aufstehen und das einstige Heldentum an der Kalvenschanze gegenüber den noch viel furchtbareren modernen Verhauen der Tyrannei beweisen. Möge auch diesen Männern Sieg beschieden sein.

Freilich ist das, was dieses Buch neuestens erlebt hat, eine Bestätigung dessen, was zu Beginn seiner Besprechung von unseren heutigen Zuständen gesagt worden ist. Nicht nur hat man es durch moralische Verleumdung des Verfassers und Anhängung von Injurienprozessen tot zu machen versucht, wie wir schon berichtet haben, sondern es ist auch das Ungeheuerliche geschehen, daß der Präsident des Bezirksgerichtes Plessur lange vor der Gerichtsverhandlung seinen Verkauf kurzerhand verboten hat. Soweit also wären wir gekommen? Anwendung der Lex Häberlin noch vor seiner Rechtsgiltigkeit! Wer dieses Buch liest, dessen Sprache manchmal scharf ist, aber bei weitem nicht an das heranreicht, was die gouvernementale Presse sich Tag für Tag gegen ihre Gegner ganz unbeschrieben leistet, der muß sich sagen: „Wenn man dieses Buch unterdrücken oder auch nur den Verfasser wegen Injurien verurteilen kann, dann ist bei uns die Inquisition wieder eingesetzt!“ Ein „Freisinn“ aber, der mit diesen Mitteln gegen das freie Wort vorgeht, sobald es sich gegen ihn selbst richtet, ist so recht das Symbol der ganzen Lüge der heutigen Situation.

Aber es hat sich auch inmitten der bürgerlichen Welt ein Sturm dagegen erhoben und dieser Sturm ist doch auch ein Zeichen des Erwachens.

So ist dieses bescheidene Buch mit seinem Inhalt und Schickal eine Veranschaulichung des Kampfes zwischen der alten und der neuen Schweiz, der alten und der neuen Welt — was wieder eine Bestätigung seines und unseres Satzes ist, daß, wo nur Geist lebt und waltet, im Kleinsten das Größte zum Ausdruck kommen kann. Drum bleibt denn wieder die Bitte übrig: Veni, creator spiritus!

L. Magaz.

Rundschau.

Zu den Weltereignissen.

I. Aktiva und Passiva des Völkerbundes. Die zweite Versammlung des Völkerbundes hat gut begonnen und übel geschlossen. Ihr größter Aktivposten ist die endgiltige Schaffung des internationalen Gerichtshofes. Das ist für solche, die ein wenig verstehen, die Dinge aus geschichtlicher Vogelperspektive zu betrachten und damit ihre Zukunftsbedeutung zu ermessen, ein Ereignis von gewaltiger Tragweite, ein Symbol der Ueberwindung der Gewalt durch das Recht. Wenn einmal die Mehrheit aller Völker das Obligatorium dieser Gerichtsbarkeit angenommen hätte, wäre das Hauptziel des Völkerbundes so ziemlich erreicht. Gegenwärtig ist es erst ein starkes Drittel der dem Völkerbund angehörigen, die diesen Schritt gewagt haben, und darunter befindet sich keine militärische Großmacht — wenn auch freilich China mit seinen dreihundert Millionen Menschen und dem Hintergrund seiner gewaltigen Kultur diesen Umstand einigermaßen wettmacht — aber die vierzehn Völker, die jeden Streitfall von Volk zu Volk diesem Gerichtshof unterbreiten wollen, bedeuten doch schon ein gewaltiges, dem Kriegsgedanken entrissenes Gebiet. Die klar umschriebene Aufgabe der Vorkämpfer einer neuen Ordnung ist nun, ihr eigenes Volk zu dem gleichen Entschluß zu bewegen, falls dies noch nötig ist. Von Bedeutung war ferner, daß sich für die Umgestaltung des Völkerbundstatutes ein Modus gefunden hat, der diese bedeutend erleichtert. Endlich gehört zu den Aktiven besonders die Rede des französischen Vertreters Roblemaire, die eine Deutschland zur Versöhnung entgegengestreckte Hand bedeutete.

Freilich sind auch starke Passivposten zu verzeichnen. Dazu rechne ich weniger den Umstand, daß das Abrüstungsproblem keinen wesentlichen Fortschritt zu verzeichnen hat — diese Dinge kosten Zeit, es ist kindisch, die spielend rasche Erledigung solch riesiger Aufgaben der Geschichte zu verlangen — und erst recht nicht andere weniger bedeutende Unzulänglichkeiten, als vor allem das Fehlschlagen des Mansenschen Versuches, den Völkerbund zu einer Hilfsaktion für Rußland zu gewinnen. Daß ich für die russischen Diktatoren nichts